Harald Bodenschatz

Karl Friedrich Schinkel made in GDR

Zur Ostberliner Schinkelausstellung

Berlin, Hauptstadt der DDR, Altes Museum, Oktober 1980 bis März 1981: Die DDR präsentiert in einer Ausstellung ihr offizielles Bild von Schinkel als universalem und fortschrittlichem Genie. „Mit der hervorragenden Persönlichkeit Schinkels in ihrer imponierenden Universalität ehren wir den bedeutendsten deutschen Architekten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den Baumeister Berlins, den Städteplaner und Architekturtheoretiker, Bauorganisator und Denkmalspfleger, den Maler und Bühnenbildner" (Ausstellungskatalog, S. VIII). Schinkel, natürlich auch persönlich ein untadeliger Mensch (Katalog, S. XI), schuf, so der Katalog, „den architektonischen und kunstindustriellen Ausdruck für das Preußen der Reformer" (S. XIV). Die Ausstellung aus Anlaß des 200. Geburtstages Schinkels (13.3.1981) zeigt sein Werk in der ganzen Vielfalt, nicht nur die Entwürfe und Ansichten seiner Bauten, sondern auch sonstige zeichnerische Arbeiten und von ihm entworfene Werke angewandter Kunst.

Trotz dieser „außerordentlichen Materiallage" bleibt die Ausstellung letztlich etwas enttäuschend, enttäuschend in ihrer bildungsbürgerlichen Traditionalität: Blinde Ehrfurcht vernebelt die Person Schinkels, seine Werke werden zumeist nur in ihrer Oberflächenform beschrieben, seine Bauten weitgehend aus der mit ihnen verbundenen städtebaulichen Konzeption gelöst und seine Rolle als Baumeister nur unzureichend historisch begründet. Lobhudelei verstellt den Blick auf eine Person, die einerseits Produkt ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse ist, andererseits durch ihre spezifische Art der Verarbeitung der Verhältnisse auf diese zurückwirkt.

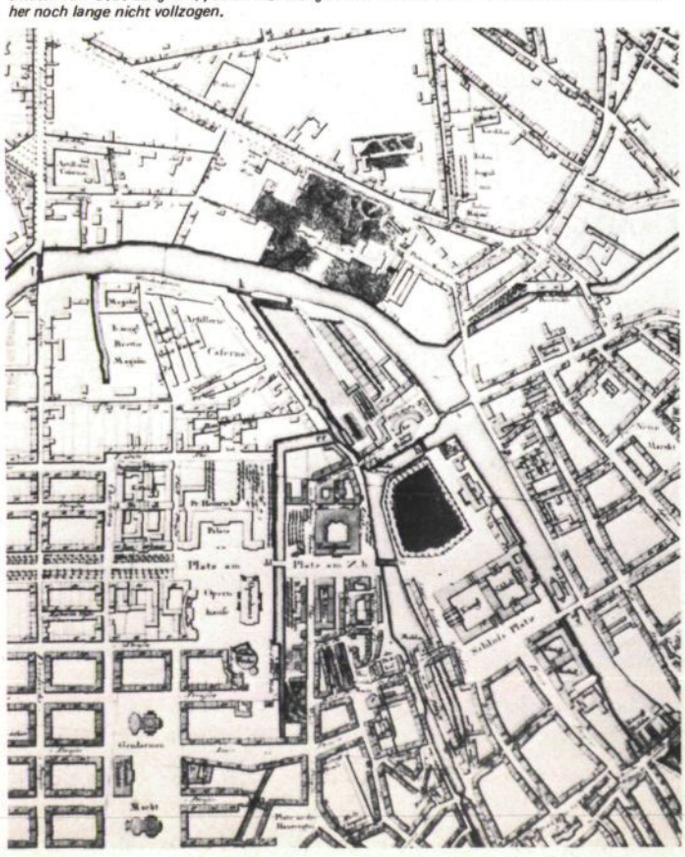
Der Schwerpunkt der folgenden Anmerkungen zur Ausstellung liegt deshalb in der Diskussion der Bedeutung des „Städteplaners" Schinkel und seiner historischen Rolle im Preußen Friedrich Wilhelms III.

Die Zeit Friedrich Wilhelms III.

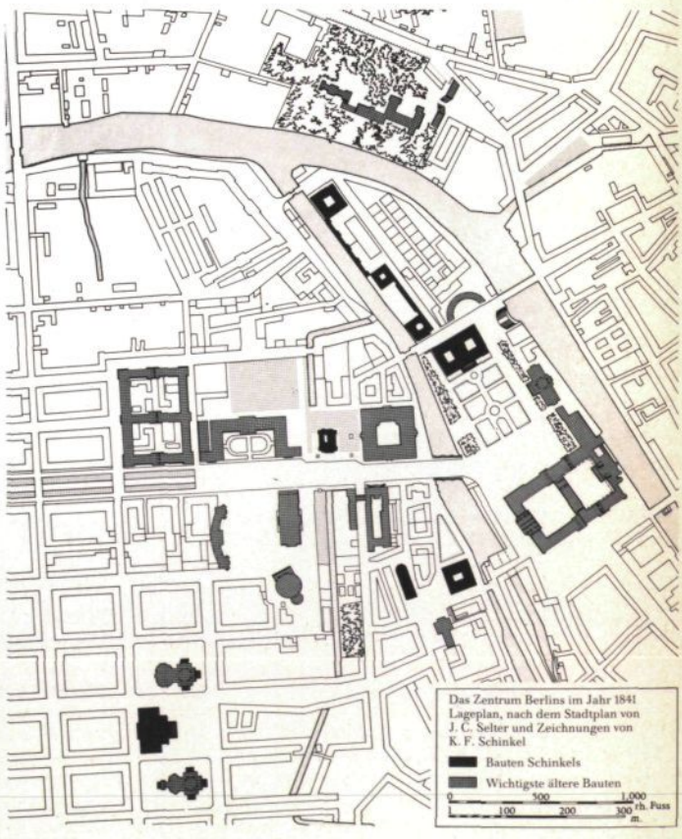
Über die Schinkel'schen Ausstellungsstükke hinaus verweis kaum etwas im Alten Museum auf die Zeiten, in denen Schinkel arbeitete. Dem Besucher fällt so zunächst nur auf, daß damals ein König existierte, und natürlich auch eine Königin, ein Kronprinz, daß Nationalismus und religiöser Mystizismus in Mode waren, daß das Militärische in Ansehen stand, daß man schon nach Italien, aber auch nach England reiste, daß Museum und Theater besucht wurden, daß man doch in Potsdam sehr schön wohnen konnte und daß großartige Möbel und gewerbliche Produkte erhältlich waren.

Der Ausstellungskatalog verrät noch ein bißchen mehr: Die historische Bedingtheit von Schinkels Tätigkeit „in der Zeit der Ablösung des feudalen durch das bürgerlich-kapitalistische Zeitalter", heißt es im Vorwort, „enthielt wichtige Möglichkeiten für ihn; zugleich setzten die herrschenden konservativen und reaktionären Kräfte der vollen Verwirklichung seiner Ideen Grenzen" (S. VIII). Alles klar? Viel genauer wird der Katalog auch sonst nicht. Schinkels Genie wirkt zwischen „wichtigen Möglichkeiten" und „reaktionären Grenzen" in einer Zeit, die aber insgesamt doch nicht gar so schlimm gewesen sein konnte: „Basierend natürlich auf der nicht weiter ableitbaren Grundlage von Schinkels großartigen individuellen Fähigkeiten, war dessen Werk die Frucht einer relativ günstigen historischen und kulturellen Situation" (Katalog, S. XII).

1. *Grundriß von Berlin aus der Zeit vor Schinkels Tätigkeit (Ausschnitt), Johann Christian Selter, 1804; Pundt, Schinkels Berlin, Abb. 13. Deutlich zu erkennen ist die mangelnde Verbindung der Lindenallee (und damit der Dorotheenstadt) mit der Insel: Rechts vom Platz am Opernhaus führt die schmale Opernbrücke über den alten Festungsgraben, rechts vom Zeughaus die schmale Hundebrücke zur Insel. Die Insel selbst wird durch den Pomeranzengraben (nördlich des schwarz gekennzeichneten Lustgartens) geteilt. Westlich des Schloßplatzes ist der "verwinkelte" Baubestand des Friederichswerders um den Werderschen Markt herum zu erkennen, die Französische Straße endet südlich der Hedwigskirche, etwas östlich des Gendarmenmarktes (mit dem hier noch angegebenen alten, 1800–1802 erbauten und 1817 abgebrannten Nationaltheater von C.G. Langhans), eine Anbindung der neuen Friedrichsstadt an das Zentrum ist daher noch lange nicht vollzogen.*



2. *"Schinkels Berlin", Stadtplan des Zentrums, 1816–1841; Pundt, Abb. 73. Schwarz sind die Gebäude Schinkels markiert: an der östlichen Fortsetzung der Lindenallee zwischen Universität und Zeughaus und über dem alten Festungsgraben die Neue Wache, zwischen Zeughaus und Insel die Schloßbrücke, auf der Insel – an Stelle des zugeschütteten Pomeranzengrabens – das Alte Museum mit südlich anschließendem Lustgarten, nördlich des Museums die neuen Packhofanlagen, auf dem Friedrichwerder – westlich des Schlosses – die Friedrich-Werdersche Kirche und die quadratische Bauakademie mit nördlich anschließendem "Schinkelplatz", auf dem Gendarmenmarkt (links unten) das Schauspielhaus zwischen Französischem Dom (im Norden) und Deutschem Dom (im Süden).*



Relativ günstige historische Situation? Schinkel, 1781 in der preußischen Garnisonstadt Neuruppin[1] geboren, zieht 1794 nach Belrin und beginnt 1810 seine Beamtenlaufbahn. Bis zu seinem Tode 1841 in Berlin erlebt er das Echo der französischen Revolution, den Staatsstreich Napoleons in Paris (1799), den Eintritt Preußens in die Koalition gegen Napoleon, die Niederlage des preußischen Heeres bei Jena und Auerstedt sowie die französische Besetzung Berlins (1806), den für Preußen drückenden Tilsiter Frieden (1807), die angesichts der Morschheit des preußischen Feudalabsolutismus durchgesetzten Teilreformen von Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Humboldt u.a. (1807-11), die Befreiungskriege (1813), die Niederlage Napoleons und den folgenden Triumph der reaktionären, junkerlich-absolutistischen Ordnung, die durch den Wiener Kongreß (1814/15) sanktioniert wird, die damit verbundene Fortschreibung der politischen Zersplitterung Deutschlands, der ökonomischen Rückständigkeit und der politischen Schwäche des Bürgertums, die Beschränkung des Bürgertums auf das Gebiet der Kultur, der Theorie, das klägliche Echo der französischen Julirevolution von 1830 in Berlin, die Gründung des einen kapitalistischen Aufschwung signalisierenden Zollvereins (1834), den Bau der ersten Eisenbahn in Preußen (1835). Die politische Bewegung des Bürgertums in den vierziger Jahren erlebt Schinkel nicht mehr.

Die „Zeit der Ablösung des feudalen durch das bürgerlich-kapitalistische Zeitalter" ist durchaus finster: So bricht der preußische König nach den Befreiungskriegen sein Verfassungsversprechen, zieht sich der „Reformer" Stein ins Privatleben zurück, muß der „Reformer" W. v. Humboldt als Unterrichtsminister zurücktreten, wird Goethes Egmont verboten (1810), eine Neuauflage von Fichte's „Reden an die Deutsche Nation" versagt (1923), wird die Presse zensiert, werden die Staatsgefängnisse ausgebaut. Die Herrschaft im Staate besitzen die adeligen Großgrundbesitzer, das Bürgertum wird an der Herrschaft beteiligt, soweit es seine untergeordnete Rolle als Bittsteller akzeptiert. Organisiert wird diese ungleichgewichtige Allianz durch Bürokratie und Militär mit einem König an der Spitze: Friedrich Wilhelm III., der während dieser ganzen Zeit (1797-1840) regiert[2].

Schinkel - (Stadt-)„Baumeister Berlins"

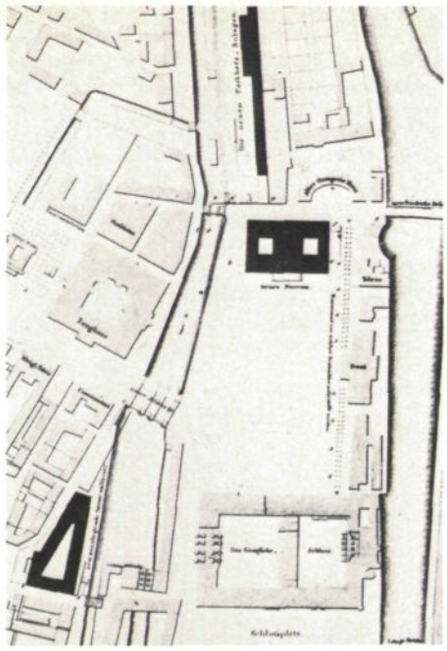
Und Schinkel? Der bürgerliche Sohn eines evangelischen Superintendenten wird durch Vermittlung einflußreicher Gönner[3] trotz „mangelnder Examina" aufstrebender königlicher Beamter dieses Staates: 1810 Geheimer Oberbauassessor bei der technischen Oberbaudeputation, die alle größeren öffentlichen Bauvorhaben Preußens zu überprüfen hatte, 1815 Geheimer Oberbaurat, 1830 Geheimer Oberbaudirektor, wobei ihm die Direktion der Oberbaudeputation übertragen wurde, 1838 Oberlandesbaudirektor. Schinkel wird weder in den Adelsstand erhoben noch zum „Hofbaumeister" ernannt. Im Dienste des Königs und in Abhängigkeit von diesem versucht er, bei seinem Marsch durch die Institutionen in das städtebauliche Programm der „Verschönerung" des Zentrums von Berlin[4] auch bürgerliche Positionen einzubinden.

Die Neue Wache

Den Auftrag des Königs für ein neues Gebäude der königlichen Leibwache[5] nimmt Schinkel zum Anlaß, auch die großzügige Neugestaltung der Verbindung der Straße Unter den Linden mit der Insel und dem Schloß zu entwerfen, die, östlich der Oper, noch durch die schmale Opernbrücke über den trennenden alten Festungsgraben und deren Übergang zur Insel durch eine alte, „dürftige, verengende und verunstaltende" (Schinkel) Holzbrücke, die Hundebrücke, gekennzeichnet war. Der alte Festungsgraben samt Opernbrücke sollte verschwinden, die Hundebrücke durch eine breite neue Brücke ersetzt werden. In der Mittelachse der nunmehr durchgängig verbreiterten und die alte Lindenallee bruchlos fortsetzende Straße (auf der Höhe der Universität) sollte ein Denkmal Friedrichs des Großen[6] den westlichen Abschluß bilden, Baumreihen und Statuen hatten den Raum weiter zu ordnen.

Dieses erste größere Konzept zur Neugestaltung und besseren Erschließung des Berlin-Zentrums (1816) findet nicht die Billigung des Königs. Friedrich Wilhelm III. hat durchaus eigene Standortanforderungen, er „wünschte lediglich, daß die Wache dort zu stehen habe, wo er seine Soldaten stets im Auge behalten konnte" (Pundt, Schinkels Berlin, S. 129). Der unbeeinträchtigte Blick von seiner Residenz, dem vormaligen Kronprinzenpalais, wird so zur städtebaulichen Richtlinie. Der König befahl daher, das Gebäude näher an die Straße zu rücken, wodurch der ursprünglich geplante Bezug der Wache auf die umstehenden Gebäude (Universität, Finanzministerium, Zeughaus) verlorenging. Das Gebäude selbst, von Schinkel als „einem römischen Castrum ungefähr nachgeformt" beschrieben und durch die dorische Vorhalle als kriegerisches Gebäude gekennzeichnet[7], konnte so als Kulisse dienen, „vor der sich die Aufführung des militärischen Rituals der Wachablösung abspielt" (Pundt, S. 130).

3

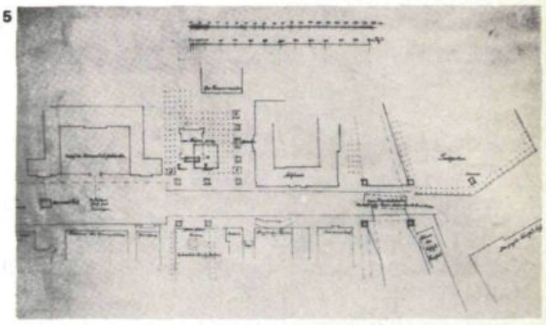


3. Plan für die Umgebung des Lustgartens; Schinkel, 1825; Pundt, abb.84 (in veränderter Form realisiert). Das Museum (bis zum Bau des "Neuen Museums" nach Plänen von Stüler in den Jahren 1843–46 "neues Museum" genannt) liegt an Stelle des alten, zugeschütteten Pomeranzengrabens; nördlich des Museums und abgeschirmt durch dieses, ist die langgestreckte, in dem Entwurf noch geradlinig geführte Zeile der neuen Packhofanlagen zu erkennen, westlich der Lagerhäuser der in seiner Breite nahezu verdoppelte Kupfergraben, der von der neuen Schloßbrücke überquert wird, östlich des Lustgartens eine "Baumwand vor welcher Denkmäler aufgestellt werden" (Schinkel), die – mit Ausnahme der Mittelpartie des Domes – die übrigen Bauten verdeckt (vgl. auch Ansicht auf Museum, Dom und Schloß); an Stelle der alten Packhofanlagen am Friedrichswerder (links unten) ist eine dreieckige "anständige" Wohnanlage mit einer "schönen neuen Straße am Wasser" (Schinkel) vorgesehen.

4



5



6



7

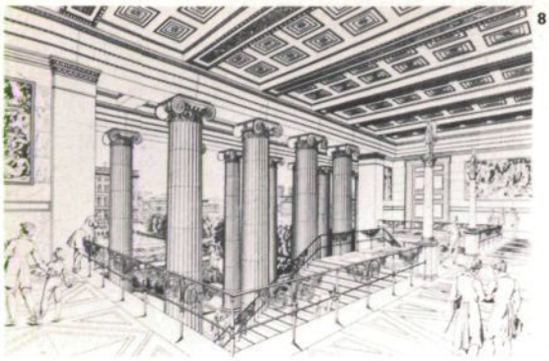


4. Ansicht eines Kupeldoms im gotischen, vermeintlich altdeutschen Stil mit Vorbogen und Hallen als Denkmal für die Befreiungskriege; Schinkel, 1814; Ausstellungskatalog, S.84. Im königlichen Auftrag geplantes Monument für den Leipziger Platz vor dem Potzdamer Tor (nicht realisiert, ein deutlich bescheideneres Denkmal wird 1821 auf dem Kreuzberg errichtet). "Namentlich gegen die Franzosen, deren Invasion zurückgedrängt war, ... wandte sich der bilderstürmende Grimm am meisten. Die großen, ewigen Resultate der Revolution wurden als 'welscher Tand' oder gar 'welscher Lug und Trug' verabscheut... Der Franzosenhaß wurde Pflicht ... So war auch der Patriotismus wesentlich negativ... " (Friedrich Engels, 1841).

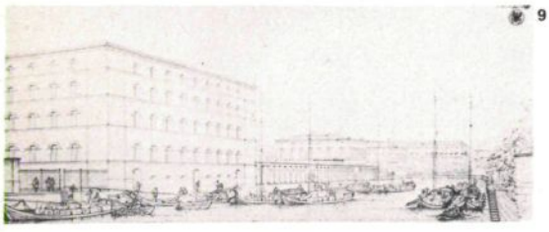
5. Entwurf zur Neuen Wache, zweiter Lageplan; Schinkel, 1816; Pundt, Abb.58 (teilweise realisiert). Schinkel versucht, über die Fortführung der Lindenallee die Insel samt Schloß besser zu erschließen: Verschwunden sind Festungsgraben und Opernbrücke; für die Neue Wache im Kastanienwäldchen zwischen Universität (links) und Zeughaus (rechts) werden zwei Standorte angegeben (der der Straße nähere ist der vom König erwünschte; der städtebauliche Fixpunkt des Königs, das Königliche Palais, ist das Gebäude gegenüber dem Zeughaus links);

6. Parade Berlin, Gemälde von Franz Krüger, 1837; Pundt, Abb.63. Die Kulisse der militärischen Zurschaustellung restaurierter junkerlicher Herrschaft: rechts vorne der Säulenportikus der Neuen Wache mit den Standbildern von Scharnhorst und Bülow, gegenüber, vor dem königlichen Garten, das Standbild Blüchers, des "dritten großen Heerführers der Befreiungskriege", hinter dem Garten das Opernhaus, rechts im Hintergrund der Ostflügel der Universität. "Die Fortführung der alten Lindenallee in Richtung auf das Schloß hin, die sich noch ein halbes Jahrhundert zuvor trotz ihrer monumentalen Bauten in einem wenig repräsentativen Zustand darbot, hatte nun endlich eine städtebauliche Fassung erhalten, die der via triumphalis des Königreichs würdig war" (Pundt, S.133).

7. Ansicht von den Linden, mit Blick auf Museum, Dom und Schloß; Schinkel, 1823; Katalog, S.78. Dieser von Schinkel gestaltete Platz mit der neuen, breiten Schloßbrücke im Vordergrund wurde gründlich zerstört: durch den Abriß des alten (1892) und Bau des neuen Doms von Raschdorff (1905, dieser protzige Bau ist inzwischen liebevoll wiederhergestellt worden), durch die Abräumung der Anlagen des Lustgartens 1936 zugunsten der Pflasterung des Platzes für Aufmärsche und – als Versuch der Dokumentation des städtebaulichen Bruchs mit der preußischen Vergangenheit – durch die Sprengung der Schloßruine durch die Behörden der DDR 1950/51. Die Skulpturen der Brücke lagern in Westberlin.



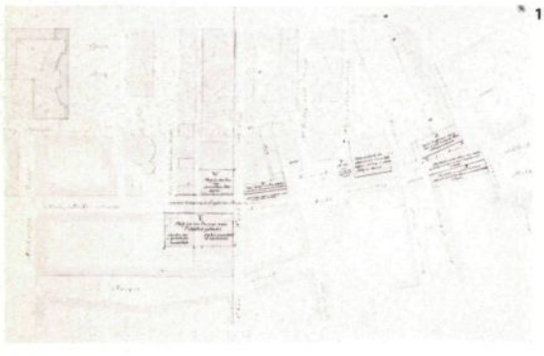
8



9



10



11

8. *Altes Museum, innere Perspektive des Treppenhauses; Schinkel, 1829 Katalog, S.140. Man blickt vom Obergeschoß auf Berlin, sieht zwischen den Säulen links das Schloß und rechts die Friederich-Werdersche Kirche, im Vordergrund die große Freitreppe hinter der Vorhalle. Die Ansicht dokumentiert gleichzeitig Schinkels bildungsbürgerliche Vorstellung von einem Museum: Den Hut unter dem Arm und ehrfürchtig die Arme ausbreitend schauen zwei vornehme "Gebildete" links zum erhabenen Kunstwerk empor, Frauen sind hier fehl am Platze (nur ganz hinten links ist in Begleitung eines Mannes eine Frau zu erkennen).*

9. *Ansicht auf die offensichtlich die englischen Erfahrungen verarbeitenden Bauten des neuen Packhofs am Kupfergraben von der Mehlbrücke nach Süden; Schinkel, 1834; Katalog, S.108. "Hauptbestandteil der Anlage ist das am nördlichen Ende gelegene große fünfstöckige Magazingebäude, ein auf quadratischem Grundriß errichteter Ziegelbau ... Zwischen ihm und dem Museum erstrecken sich zwei kleinere Verwaltungsbauten (Packhofsverwaltung und Generalsteuerdirektion), Putzbauten mit klassizistischer Gliedreung. Nur das Direktionsgebäude weist Schmuckelemente auf, in Gestalt eines ... Giebelfeldes an der dem Museum zugekehrten Vorderseite ... Die Packhofgebäude wichen 1896 und 1910 der Stadtbahn und den Neubauten des Kaiser-Friedrich-Museums und des Pergamon-Museums. Das Direktionsgebäude, zuletzt Sitz des Generaldirektors der Museen, wurde 1938 wegen des ungünstigen Grundes abgetragen" (Katalog, S. 1o7 f.).*

10. *Fabrikgebäude in Manchester, gezeichnet auf der Reise durch England, Schottland und Wales; Schinkel, 1826; Katalog, S.309. Eintragung in Schinkels Tagebuch am 17.7.1826: "Seit dem Kriege sind in Lancastershire 400 neue Fabrikanlagen gemacht worden, man sieht die Gebäude stehen, wo vor drei Jahren noch Wiesen waren, aber diese Gebäude sehen so schwarz geräuchert aus als wären sie hundert Jahre in Gebrauch. Es macht einen schrecklich unheimlichen Eindruck, ungeheure Baumassen von nur Werkmeistern ohne Architectur und fürs nackteste Bedürfnis allein und aus rotbraunem Backstein aufgeführt" (Katalog, S.308).*

11. *Plan für den Friedrichswerder im Zusammenhang des Projekts der Bauakademie; Schinkel, 1831/32; Pundt, Abb.96. Durch die Verlängerung der französischen Straße nach Osten bis zum Schloßplatz soll die Straße Unter den Linden entlastet und der Friedrichswerder "saniert", d.h. tertiarisiert werden. Zu diesem Zwecke ist – neben der Verbreiterung der Schleusenbrücke im Osten – der Abriß zahlreicher Wohngebäude sowie der Neubau eines Dekorationsmagazins für Kulissen, der Neubau von Privathäusern, der Bauakademie an Stelle des alten Packhofs und eines Kaufhauses (auf der Nordseite der Straße, von links nach rechts) sowie – gegenüber dem Dekorationsmagazin – eines neuen Bibliotheksgebäudes geplant. Realisiert wird nur die Bauakademie.*

Realisiert wird schließlich neben der Neuen Wache (1816-18) nur die Beseitigung der Opernbrücke und die Verbreiterung der Straße an dieser Stelle. Schinkels erster Plan zur Schaffung eines weiträumigen, guterschlossenen Zentrums schrumpft so zunächst zur baulichen Abrundung eines „feierlichen Rahmens für die Zurschaustellung herrscherlicher Macht" (Pundt, S. 132)[8], wo - wie das Bild „Parade Berlin" von Franz Krüger (1837) zeigt - bei Paraden die Marschkolonnen der königlichen Regimenter den breiten Straßenraum füllen, während die Bürger am Rande die Zuschauerrolle einnehmen.

Der Plan von 1817

Aber Schinkel bleibt hartnäckig. Nur ein halbes Jahr nach Ablehnung seines ersten Plans für das Stadtzentrum legt er ohne offiziellen Auftrag dem König einen neuen Plan vor. Dieser sehr wichtige, in der Schinkelforschung offensichtlich noch zu wenig beachtete und auch in der Ausstellung nicht gewürdigte Plan „scheint keinerlei Rücksicht zu nehmen auf die krummen Straßen und winkligen Gassen des Friedrichswerders, auf das wirre Gefüge der gewerblichen Bauten im nördlichen Teil der Insel, auf die überall vorhandenen, die Stadtviertel durchschneidenden alten Festungsgräben" (Pundt, S. 136). Großzügige Anlagen für das Gesundheitswesen, für Schiffahrt, Steuer und Handel, begleitet durch weite Straßen, Plätze und Grünanlagen, neue Brücken und regulierte Wasserwege, zielen auf die Tertiarisierung des Zentrums, auf seine Erschließung und Anbindung an die jüngeren Stadtteile. Am nördlichen Kasernengelände wagt Schinkel sich nicht zu vergreifen. Auch dieser Plan verschwindet zunächst in der Schublade.

Neuordnung der Insel

Anders als die Neue Wache dokumentieren Schauspielhaus (1818-21) und Altes Museum (1822-30) die Lösung kultureller Funktionen aus der „höfischen Abhängigkeit und deren baulichem Bereich" (Katalog, S. 130), also das Eindringen öffentlicher Gebäude in das städtische Zentrum, die auch vom Bürgertum genutzt werden. Genutzt werden dürfen: Sie bleiben ein Geschenk von oben, und daher bildungsbürgerliche Bauten im königlichen Gewande, die „dem Repräsentationsbedürfnis ihrer fürstlichen Auftraggeber gerecht werden" (Katalog, S. 155). So beabsichtigt Schinkel zunächst auch, auf den Treppenwangen des Museums Reiterfiguren des Königs und des Kronprinzen zu errichten, zu Ehren des „erhabenen Stifters des Werkes und seines durchlauchten Nachfolgers, welchem die Stiftung eine besondere Erweiterung und Wirksamkeit auf die Kunstausbildung des Volkes verdankt" (Schinkel, nach Katalog, S. 138).

Ganz anders die Gestaltung der neuen Lagerhäuser durch Schinkel (1828-32), die - im Zuge der Planung des Museums - im Norden der Insel am Kupfergraben anstelle von „provisorischen, unförmigen Verkaufsbuden oder Schuppen" (Pundt, S. 54) gebaut werden. Die Gesamtplanung dieser Anlage ist - im Sinne der Schaffung einer „Spreelandschaft" - in Dimension und Gebäudefolge zwar deutlich auf die kubischen Bauten am Lustgarten (Zeughaus, Museum und Schloß) bezogen, die formale Gestaltung der Gebäude, die die Zunahme der kapitalistischen Warenproduktion, aber auch die Beteiligung des junkerlichen Staates an diesem steigenden Reichtum dokumentieren, verzichtet aber auf griechischen wie altdeutschen Stil[9].

Mit der Neugestaltung und besseren Erschließung der Insel - Zuschüttung des alten Pomeranzengrabens und Bau des Museums an dieser Stelle, der „schönsten Lage Berlins" (Schinkel), Neuordnung des Lustgartens zwischen Museum und Schloß, Umbau des Boumann'schen Doms an der Ostseite des Lustgartens (1820-22), Bau der Lagerhäuser nördlich des Museums, Verbreiterung und Regulierung des Kupfergrabens zur Erschließung der Lagerhäuser und zur Erleichterung des Schiffsverkehrs, Schaffung einer neuen, breiten Schloßbrücke (1819-23)[10] - gelingen Schinkel große Fortschritte bei der Realisierung seiner städtebaulichen Konzeption. Dies notiert, allerdings nur in wenigen Zeilen, auch der Katalog: „In engem Zusammenhang mit der Museumsplanung und -ausführung kommt es auch zur städtebaulichen Neuplanung der Packhofanlagen ... und des Kanalsystems des Kupfergrabens für die Spreeschiffahrt (Katalog, S. 136).

Bauakademie

Die Planungen auf der Insel produzieren gleichzeitig eine neue Freifläche auf dem Friedrichswerder, dem alten „Zentrum der Flußschiffahrt und des Verkehrs, des Warenumschlags und des Handels" (Pundt, S. 183): das Gelände des alten, nunmehr verlegten Packhofs. An dieser Stelle, östlich der von Schinkel klassizistisch, vom Kronprinzen gotisch gewünschten, daher gotisch gebauten Friedrich-Werderschen Kirche (1824-31)[11], wünscht der Kronprinz ein „extravagantes mittelalterliches 'Burgenschloß'" (Pundt, S. 188), wogegen Schinkel zunächst neue Wohnungsbauten, dann ein königliches Stallgebäude und schließlich die realisierte Bauakademie (1831-36) mit ihrer „sachlich schönen, rationalen Rasterordnung" (Katalog, S. XIII)[12] vorschlägt. Aber nicht nur das. Schinkel plant in diesem Zusammenhang auch eine Neubestimmung des verwinkelten Friedrichswerders als Durchgangsgebiet zur Erschließung des Zentrums.

Wie bei den Planungen für die Insel sind auch hier die Grundprinzipien der Neuordnung bereits im Plan von 1817 vorskizziert. Das bescheidenere Projekt von 1832 zielt auf die Verlängerung der Französischen Straße zum erweiterten Werderschen Markt und die Fortführung dieser Straße zum Schloßplatz. Dieser Straßendurchbruch sollte „als durchgehende Ost-West-Verbindung zwischen dem alten Stadtkern und der jüngeren Friedrichstadt vom Schloßplatz über den Werderschen Markt zum Gendarmenmarkt führen und von Ladengeschäften sowie weiteren Einrichtungen des Handels und des Gewerbes gesäumt sein" (Pundt, S. 43). Zahlreiche Abbrüche alter Wohnhäuser und der Bau neuer tertiärer Gebäude (Schinkel sah etwa ein Dekorationsmagazin für die Opernkulissen, ein Bibliotheksgebäude und - anstelle der „häßlichen Buden" am Werderschen Markt - ein Kaufhaus vor) und die Verbreiterung der Schleusenbrücke wären die Folge gewesen. Der König lehnt diese Pläne ab. Lediglich der dreieckige Platz nördlich der Bauakademie, der spätere Schinkelplatz, sorgt für eine städtebauliche Verbindung zur Schloßbrücke.

Weitere Pläne

Auch andere Pläne, bürgerliche Anlagen in das Zentrum Berlins einzubinden, scheitern. Hier wäre insbesondere das Projekt eines Kaufhauses an der Straße Unter den Linden auf dem Grundstück der späteren Staatsbibliothek zu nennen, das Schinkel mit folgenden Worten empfiehlt: „Berlin erhält durch die Anlage eines so bedeutenden

Kaufhauses einen Mittelpunkt des Verkehrs, wodurch für Einheimische wie für Fremde manches Geschäft erleichtert und überhaupt ein Vereinigungspunkt gebildet wird, den man bis jetzt vergeblich suchte" (Katalog, S. 107). Das Memorandum an den König „betreffs Gründung einer Aktiengesellschaft zur Finanzierung für dieses nach dem Vorbilde des Pariser Palais Royal zu errichtende Kaufhaus, in einer kommerziell bisher nicht genutzten Umgebung, wurde durch eine Kabinettsordre abgelehnt" (ebda.). Begründet wurde die Ablehnung auch mit dem dem Gewerbe „nicht angemessenen" Standort. Das erste größere Kaufhaus in Berlin entstand so - nach der Zurückweisung auch des Projekts an der Schleusenbrücke - erst 1849, am Werderschen Markt. Mehrere Projekte für eine neue, nördlich des Universitätsgebäudes geplante Bibliothek (1835-39) finden ebenfalls keine Berücksichtigung.

Mit Plänen zur Stadterweiterung - abgesehen von der Projektierung staatlicher Kontrollzentren in Form von Vorstadtkirchen[13] - kann sich Schinkel kaum beschäftigen[14]. Daß der „Verschönerung" des Zentrums durch öffentliche Gebäude auf Kosten von Wohngebäuden ein „ungeheures Elend" der Wohnverhältnisse (Bettina von Arnim) für die rasch wachsende Wohnbevölkerung Berlins in dieser Zeit (1801: 173.440 E., 1820: 185.829 E., 1840: 328.629 E.) gegenübersteht, daß damals die ersten Mietskasernen des Kammerherrn von Wülknitz vor dem Hamburger Tor entstehen, daß sich eine soziale Segregation im Stadtraum herausbildet (die westlichen Teile sind die „besseren" Adressen), auf diesen „Fortschritt" der bürgerlichen Stadt außerhalb des Zentrums hätte der Katalog wie die Ausstellung eigentlich ausführlich hinweisen müssen. Aber man hatte ein Genie zum Thema und nicht eine städtebauliche Epoche. Ausführlich werden Schinkels Arbeiten für das königliche Haus in und außerhalb Berlins dokumentiert, darunter insbesondere die absolutistische Idylle „Schloß Charlottenhof" und die „Römischen Bäder" in Potsdam (1826-35)[15], aber auch der neue Pavillon im Schloßpark Charlottenburg (1824/25), das Kavalierhaus auf der Pfaueninsel (1824-26), Schloß Glienicke (1824-27), Schloß Babelsberg (1832-35).

Schinkel und sein König

Der durch Schinkel vermittelte Übergang von der engen, provinziellen preußischen Residenzstadt zu einer bürgerlich-kapitalistischen Metropole mit kunstvoll-repräsentativem, weiträumigem und guterschlossenem tertiärem Zentrum bleibt so insgesamt unvollkommen, begrenzt im Rahmen des königlich Erlaubten. Schinkel als Baumeister eines ungleichgewichtigen herrschenden Blocks kann bürgerliche Ziele nur mit schwachen Instrumenten durchsetzen: mit einem Appell an die Vernunft des Königs, mit taktisch geprägter Überzeugungskraft, die auch angesichts permanenter Rückschläge nicht resigniert. Wenn ein Vorhaben nicht viel kostet und die Adelspartei ideologisch, sozial oder finanziell davon profitiert, kann er auf Zustimmung hoffen.

Der Ausstellungskatalog will dies nicht wahrhaben. Zur vermeintlichen Ehrenrettung seines Genies heißt es treuherzig in einer Fußnote: „Nicht folgen kann man der Auffassung, die im Lexikon der Kunst, Leipzig 1977 ... unter dem Stichwort 'Schinkel' vertreten wird, wo es heißt: 'Noch in seiner Spätzeit stand Schinkel unter dem Zwang, oft konträre und zudem wechselnde Architekturwünsche seiner feudalen Auftraggeber berücksichtigen zu müssen.' Dies würde bedeuten, daß Schinkel als Architekt nahezu willenlos den Weisungen seiner Bauherrn ausgesetzt wäre - ein Blick in Schinkels Korrespondenz zeigt aber, daß er durchaus auf die Gestaltung eines Bauwerks vom architektonischen Standpunkt aus Einfluß nahm und gestalterische Vorschläge durchzusetzen vermochte" (Katalog, S. 384).

Der geniale Baumeister und sein geschmackloser König ... Was wäre für den armen Schinkel ein besseres Schicksal gewesen? Nun? Richtig, der Leser ahnt es: ein kunstliebender König, vielleicht so einer wie der von Bayern. Regenbogenpresse? Nein, der Ausstellungskatalog: „In Friedrich Wilhelm III., der während seiner gesamten Schaffenszeit regierte, fand Schinkel nicht wie der Studienfreund Klenze in Ludwig I. von Bayern einen königlichen Bauherrn voll Interesse an der Kunst und an der Politik mittels Kunst. So blieb sein Einfluß auf Berlins Stadtgestalt letztlich geringer als der Klenzes auf das Gesicht Münchens, er konnte keine 'Walhalla' bauen, aber eben auch nicht sein Kaufhaus" (Katalog, S. XIV).

Schinkels späte Utopien

Und ein Baumeister ohne König? Sicher, historisch eine undenkbare Alternative, aber auch das Zeichen eines Dilemmas. Der große Stadtbaumeister scheitert oft an der Autorität eines Königs oder Kaisers, setzt diese aber zugleich voraus. In der privatisierten Stadt ohne König entthront das spekulative Einzelinteresse auch den Stadtbaumeister. Schinkel selbst hat diesen Widerspruch gesehen, wie seine beiden späten Utopien, die Residenz eines Fürsten (1835) und die Fabrikstadt (1837) zeigen.

Der Residenzentwurf ist Schinkels Hauptgedanke bei der späten Planung seines architektonischen Lehrbuches. Schinkel: „... ein Schloß gewählt, weil daran die meisten Aufgaben der neueren Zeit für veredelte Architectur vorkommen" (Katalog, S. 342). Er entwirft eine Residenz, die nach seinen Worten „mit der bequemen Lage in der Nähe einer großen Stadt alle Annehmlichkeiten und höhere Aufgaben eines hochgebildeten Leben(s) des Fürsten, mit den Anlagen für Volksfeste, Gebäude für Auszeichnung berühmter Personen des Landes in Denkmalen, Gebäude für Genuß und Bildung aller Wissenschaften und schönen Künste, für Teilnahme des Volkes an diesen Instituten, ferner Gebäude zu den in der Zeit gebräuchlichen Festen, und für die Anlage der dem Fürsten zunächst stehenden Regierungscasterien, sowie dessen eigene Wohnung, in Gemächlichkeit in sich faßte, dabei im Äußeren und Inneren die Würde seines Zweckes vollständig charakterisierte" (Katalog, S. 343).

Dieser bombastische Plan demonstriert deutlich die reaktionäre Utopie des ohnmächtigen preußischen Bürgertums: Zu Füßen der auf einer Anhöhe gelegenen, jede bekannte Dimension sprengenden Residenzanlage[16] duckt sich die bürgerliche Stadt, deren Gebäude winzig, untertänig erscheinen. Das Bürgertum ist aber nicht vollständig ausgeschlossen von der fürstlichen Herrlichkeit, es darf deren Einrichtungen der Kultur mitbenutzen, es darf an den Festen des Fürsten teilnehmen. Die künstlerisch gestaltete Residenz spiegelt so die Ungleichgewichtigkeit des herrschenden Blocks und die Sehnsucht des Bürgertums nach einem kunstliebenden, ihm wohlgesonnenen Herrscher wider. Der Katalog nimmt nicht zu diesem Entwurf Stellung, schiebt aber die Urheberschaft dem königlichen Hause zu. Der Kronprinz hat Schinkel angeregt, so heißt es, „das Lehrwerk in Form einer idealen Residenz zu krönen" (S. 342).

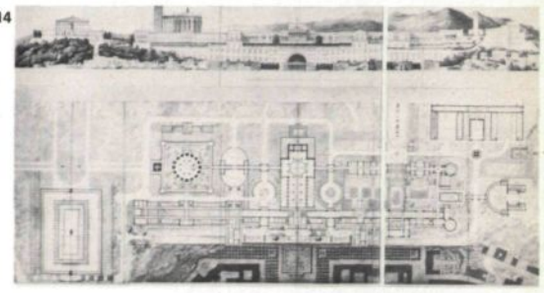
12



13



14



15



12. *Die Allgemeine Bauschule bzw. Bauakademie, Gesamtansicht von der Schloßbrücke her gesehen; Schinkel, 1931; Katalog, S.161. Rechts von der Bauakademie ist der dreieckige spätere Schinkelplatz zu sehen, im Hintergrund die Türme der Friedrich-Werderschen Kirche. Die beiden Haupttore der "Schule" zeigen Medaillons mit Bildnisköpfen "berühmter Künstler und Architekten": Iktinos, Vitruv, Nicolo Pisano, Arnolfo di Cambio, Brunelleschi, Alberti, Benedetto da Majano, Bramante, Lionardo, Peruzzi, Raffael, Michelangelo, Palladio und drei deutsche Künstler, Erwin von Steinbach, Dürer und Schlüter. Der Schmuck des rechten Eingangstores zeigt den eintretenden Schülern die "Tugenden des Baumeisters": himmlische Phantasie und irdischer Fleiß, Wagemut und Glück, Berechnung und Gestaltung. Der Bautechnik des Gebäudes, im Katalog als Vorläufer der "Großblockbauweise unserer Tage" (S'160) gefeiert, entspricht so ein traditionelles akademisches Erziehungsprogramm an den Haupttoren. Das linke Portal (Flügel und Rahmung) der 1961/62 abgerissenen Ruine der Bauakademie wird am Restaurant "Schinkelklause" in der Niederlagstraße, zwischen dem Palais Unter den Linden und der Friedrich-Werderschen Kirche, wiederverwendet.*

13. *Entwurf zu einem Kaufhaus unter den Linden, Ansicht von der Strasse gesehen; Schinkel, 1827, Katalog, S.106 (nicht realisiert). Der dreiflügelige Bau, äußerlich zwei-, im Innern jedoch viergeschossig, enthält je 100 Einzelläden im ersten und dritten Geschoß und die jeweils dazugehörige Wohnung im zweiten und vierten Geschoß. "Für die Behörde, die diesen Plan zur Ausführung bringt, ist ein bedeutender Gewinn dadurch zu erwarten, daß bei fortschreitender Gewerbsamkeit die durch den Plan gewonnenen Lokale sich höher im Mietvertrage oder durch vorteilhaften Verkauf von Aktien amortisieren werden als vorläufig in der Berechnung angenommen wurde" (Schinkel).*

14. *Das Architektonische Lehrbuch: die Idealresidenz eines Fürsten, Gesamtanlage; Schinkel, 1835; Katalog, S.342 f. Die seit 1945 verschollene Ansicht zeigt die reaktionäre Utopie des ohnmächtigen Bürgertums. Es fällt zunächst der große Unterbau auf, der die Hochfläche gegen die Stadt hin erweitert. Ein von Portiken eingeschlossener Vorhof in griechischem Stil mit "brozenen Reiterstatuen der Herren des regierenden Hauses" (Schinkel) lehnt sich in der Mitte an den Unterbau an. Auf der Hochfläche ist in der Mitte der "Thron- und Festsaal" zu erkennen, links ragt – inmitten eines mit gewölbten Hallen umbauten Hofes – der Zentralbau der "Schloßkirche" im gotischem Stil empor, im Vordergrund sind die Palastwohnungen des Fürsten und der Fürstin mit anschließenden Gartenanlagen, Fest- und Kulturgebäuden zu sehen.*

15. *Entwurf zu einem Palast auf der Akropolis, Ansicht vom Westen; Schinkel, 1834; Katalog, S. 345 (nicht realisiert). Schinkel plant mit der Installierung ausländischer Königsmacht auf dem demokratischen Burgberg des Perikles ein Werk " für Griechenland und für die Welt" (Schinkel) "Die Acropolis bildet einen leuchtenden Punkt in der Weltgeschichte, an welchen sich unendliche Gedanken-Reihen knüpfen, die dem ganzen Geschlecht fortwährend wichtig seyn und theuer bleiben werden. Schon deshalb verdient dieser Ort die Wiederbelebung für die Geschichte der folgenden Zeit und wie könnte dies beim jetzigen Zustande Griechenlands besser geschen als durch die Einrichtung der neuen Residenz auf demselben" (Schinkel, nach Katalog, S.356).*

Zwei Jahre später malt Schinkel sein Aquarell „Beuth auf Pegasus bläst Seifenblasen über seine Fabrikstadt". Der Katalog betont mit Recht die Bedeutung dieses Bildes, das „in der umfangreichen Schinkel-Literatur ... nur äußerst selten erwähnt, m.W. nirgends abgebildet und seine soziale Repräsentanz nie gewürdigt worden (ist)" (Katalog, S. 391). Der Katalog verzichtet aber darauf, dieses Bild Schinkels „offizieller" Utopie der Residenzstadt gegenüberzustellen, oder es auch sonst irgendwie in den Schinkel'schen Mythos einzubauen.

Was zeigt das Bild? „Aus unerreichten Himmelshöhen sieht er (der Betrachter) hinab auf Wolkenfetzen und findet zwischen ihnen das unabsehbar weite Häusermeer der Industriegroßstadt, die nirgendwo zu jener Zeit in Deutschland zu entdecken war. Obwohl die dargestellte Fabrikstadt anonym und letztlich Resultat der Phantasie des Architekten ist, scheint sie aufgrund der im Tagebuch der Englandreise geschilderten Details weitgehend Manchester zum Vorbild gehabt zu haben. Dort hatte sich für Schinkel während der gemeinsamen Reise mit Beuth die neue Epoche auch städtebaulich am eindrucksvollsten präsentiert.

In wogende Bewegung geraten sind Fabrikation und Verkehr. Vom linken Bildrand vorn bis an den fernen Strom zu Füßen des Gebirges erstreckt sich schnurgerade der breite, vielbefahrene Kanal. Ein sturmzerrissener Kranz aus Dampf umgibt das offene Arbeitszimmer Beuths, wo große Projekte künftiger Verwirklichung harrten. Rauchende Fabrikschornsteine ragen heraus aus dem Gewirr von Häusern und Straßen und überragen die anspruchsvollen klassizistischen Architekturen so entschieden wie die dicken, von orientalischen Kuppeln bekrönten Türme. Die durch den Qualm der unzähligen Schlote erkennbaren Industrien symbolisieren in diesem Landschafts- und Stadtschaftsbild jene erhoffte und gefürchtete 'dampfestolle' Epoche, die gleichzeitig Reichtum und Armut, Defätismus und Enthusiasmus gebar. Durch die Lüfte, hoch darüber hinweg, fliegt auf feurigem Flügelpferd als Sinnbild menschlicher Kühnheit und genialen Tatendranges in jugendlicher Atheltengestalt Beuth. Jener Augen und Phantasie anregenden realistischen Antizipation des Kommenden stürmt er in mitreißender Vorwärts- und Aufwärtsbewegung voraus, hinauf in den geheimnisumwitterten romantischen Wolkenhimmel, der verheißungsvoll die hinter der Hochgebirgskette aufgehende Sonne erhellt. Ballongroß stehen Beuths Seifenblasen mit den Zeiten 'Titanus' und 'Utopia' über der Stadt. Auch die übrigen der schnell vergänglichen Kugeln tragen Kenn- und Bekenntnisworte des Künstlers für seinen Freund, die sich auf dessen gesellschaftliche Ziele und Taten, Pläne und Zuversichten beziehen" (Katalog, S. 390).

Beuth, preußischer Gewerbepolitiker und als Anhänger des englischen ökonomischen Liberalismus sozusagen die Verkörperung des modernen Bürgertums wird als eigentlicher Gründer der modernen Stadt bezeichnet: „Ich schwebe über einer von mir gegründeten Fabrikstadt" (Beuth, nach Katalog S. 391). Die Fabrikstadt ohne Baumeister, ein Werk des industriellen Bürgertums, hat die alte, klassizistische Stadt überrollt, das Bürgertum hat seine demütige Position am Fuße des Residenzberges verlassen, ist zum Alleinherrscher der Stadt geworden.

Der Katalog schließt mit dieser „vorrevolutionären Utopie" Schinkels. Warum, so bleibt die Frage, hat die DDR Schinkel und Preußen in dieser traditionellen Form idealisiert? Warum dieser Mythos eines durch und durch sauberen preußischen Genies? Will sie auf diese Weise ein eigenes preußisches „nationales Erbe" zimmern und so auf der Preußeneuphorie mitreiten? „Schinkel", so Harri Nündel von den Staatlichen Museen zu Berlin / Hauptstadt der DDR / in der ZDF-Sendung Aspekte vom 2.1.1981, „hat in vielen Dingen den Boden gelegt, auf dem wir heute stehen." Die DDR - zweifellos auf dem Boden der „rationalen Rasterordnung" stehend - hat auch manches von dem zerstört, was Schinkel städtebaulich realisieren konnte.



16. *Beuth auf Pegasus bläst Seifenblasen über seine Frabrikstadt; Aquarell von Schinkel, 1837; Katalog, S.314. Die Details des Fotos sind nur schwer erkennbar; es wurde nach einem alten Diapositiv angefertigt, da das Bild seit 1945 verschollen ist. Der Katalog verzichtete darauf, diese weitgehend unbekannte Schinkel'sche Utopie einer in Deutschland nicht existierenden Fabrikstadt ohne Fürsten und ohne Architekten in den Schinkelmythos einzuordnen. Bei der Chronologie seiner Werke (S.393 ff.) bleibt das Aquarell sogar ohne Erwähnung.*

Anmerkungen

1) Das preußische Militär war Schinkel von Kindesbeinen an vertraut: Neuruppin hatte im Jahre 1780 6.500 Einwohner, von denen 2.600 zur Garnison gehörten.
2) Erstaunlich, wie im Katalog die Einschätzungen insbesondere von Friedrich Engels über den Mythos des Befreiungskrieges (den Engels 1845 als „Wahnsinn" bezeichnet), die Bedeutung der „Halb- und Halb-Reformer" und die Folgen der Restaurierung reaktionärer Verhältnisse in Preußen schönfärberisch ignoriert werden.
3) Der Katalog nennt an einer Stelle W. v. Humboldt (S. 396), an einer anderen den Gewerbepolitiker Beuth (S. 390).
4) *Berlin war 1815 mit nicht einmal 200.000 Einwohnern* eine relativ kleine Stadt im Vergleich etwa zu Paris mit ca. 700.000 und London mit fast einer Million Einwohner - ein Hinweis auf die „Rückständigkeit" bei der territorialen Zentralisierung.
5) Wie der Katalog dieses „erste reife Werk" Schinkels behandelt, ist typisch: Im Vordergrund steht die Beschreibung der Form der Entwürfe zur Neuen Wache; die städtebaulichen Absichten Schinkels und der Eingriff des Königs bleiben im Dunkeln. Zur bisher oft vernachlässigten städtebaulichen Bedeutung von Schinkels Werk sei auf das jetzt auch übersetzte Buch „Schinkels Berlin" von Hermann G. Pundt (Propyläen, 1981) besonders hingewiesen. Es ist sehr informativ, wenn auch oft etwas unbefangen in seiner Abstraktion von der allgemeinen historischen Entwicklung der Zeit. Der Städtebaukritiker W. Hegemann übrigens unterschätzte in den Zwanziger Jahren den Städtebauer Schinkel: „Auf dem wichtigen Gebiet des Städtebaus hat Schinkel beinahe ganz versagt" (Das steinerne Berlin, Neuausgabe 1976, S. 181). Hegemann beschuldigt Schinkel der „romantischen Verwilderung des Städtebaus; jeder baut 'von innen nach außen' und kümmert sich nicht um den Nachbar„ (ebda.).
6) Erst nach Schinkels Tod, 1851, wird das von C.D. Rauch geschaffene Denkmal am Forum Friedericianum enthüllt. Von der DDR lange Zeit in den Park von Sanssouci verbannt, kehrt es 1980 an seinen früheren Standort zurück - als spektakulärer Ausdruck der Neubewertung des „nationalen Erbes".
7) Der Rückgriff auf den „griechischen Stil" (Neue Wache, Museum, Schauspielhaus ...) wird im Katalog als Bezugnahme auf das perikleische, demokratische Athen interpretiert. „Die Kunst des Barock fußte ganz wesentlich auf dem römischen Formenkanon, beide Formprinzipien, besonders aber der Barock, dienten der Verherrlichung eines gottgleichen bzw. absolutistischen Herrschers. Wollte das aufgeklärte Bürgertum seine Vorstellung über Staat und Gesellschaft zum Ausdruck bringen, so war die Rückbesinnung auf die klassisch-griechische Antike *der am besten gangbare Weg, eine neue Qualität* sozialer, sittlicher und ethischer Ansprüche darzustellen" (Katalog, S. 383).
8) Das zitty-„Reisebuch in den Alltag - Berlin" (rororo 7503), als solches sehr empfehlenswert) betont gerade bei der Neuen Wache seine alternative Distanz zu Schinkel: „Das Zucht-, Haltungs- und Anstandswesen des Klassizismus gipfelt in der Neuen Wache von Karl Friedrich Schinkel, unter Friedrich Wilhelm III. 1818 erbaut. Die klassisch-dorische Tempelfront lehrt den Promenierenden, daß ohne öffentliche Macht die Gesellschaft nicht tragfähig sei, und legt zugleich nahe, daß ohne die Selbstdarstellung der Macht die Macht über die Gesellschaft nicht aufrecht erhalten werden kann. Hier wird das Wache-Halten zum Prinzip erhoben, und in diesem Bau wird das Prinzip der Wache geschützt" (S. 60).
9) Die formale Gestaltung war offenbar auch eine Folge des Eindrucks englischer Erfahrungen.
10) Die Wiederherstellung der Schloßbrücke heute wird dadurch erschwert, daß die entsprechenden Figurengruppen, deren Aufstellung Schinkel selbst übrigens nicht mehr erlebte, im Kreuzberger Pumpenhaus aufbewahrt werden. Der Berliner Senat hat zwar eine Übergabe „ohne Wenn und Aber" im Schinkeljahr in Aussicht gestellt, läßt sich allerdings mit der „Prüfung der Sach- und Rechtslage" Zeit.
11) Der Katalog spricht beschönigend von „Anregungen des Kronprinzen" (S. 90).
12) Der Katalog interpretiert die Rasterordnung als Versuch der ästhetischen Bewältigung von Schinkels „schockartigem Erlebnis des 'kunstlosen' Massenwohnungsbaues und der Fabriken in den von der industriellen Revolution bereits erfaßten Städten Englands" (S. XIII). Im Erdgeschoß der Bauakademie, einer Kunstschule und Kunstbehörde, plant Schinkel eine Reihe von Kaufläden, durch deren Mieten ein Teil des zum Bau erforderlichen Kapitals verzinst und amortisiert werden soll. Schinkel selbst wohnt nach Fertigstellung des Baues im zweiten Hauptgeschoß (Südseite). Die Ruine der im Krieg teilweise zerstörten Bauakademie, deren Wiederaufbau bereits begonnen war, wird 1961/62 beseitigt. Eine Begründung gibt der Katalog nicht. Interessanterweise ist in der ausführlichen Schinkelbibliographie (Katalog, S. 406 ff.) auch der Aufruf Goerd Peschkens zur Rettung des Gebäudes aufgeführt.
13) Während der Katalog die Vorstadtkirchen Schinkels lediglich unter formalem Aspekt betrachtet, gibt das sehr empfehlenswerte Buch „Das Berliner Mietshaus, 1740-1862" von J.F. Geist und K. Kürvers (München, 1980) einen hervorragenden Einblick in die Funktion der Schinkelschen Elisabethkirche als staatliche Erziehungsanstalt in dem ersten Berliner Arbeitervorort (S. 379 ff.).
14) Zu verweisen wäre in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Entwurf für die Neuordnung des Pulvermühlengeländes nördlich des Spreebogens, der bei Pundt keine weitere Berücksichtigung findet (es gibt nur einen Hinweis auf S. 202). Diese letzte städtebauliche Arbeit Schinkels (1840), die die Standorte von Kasernen, eines Exerzierplatzes und eines Gefängnisses axial ordnet, zeigt den „Baumeister Berlins" als Planer des preußischen Unterdrückungsapparates. Das war für Schinkel allerdings nichts Neues. Schon vorher arbeitete er an militärischen Gebäuden, neben der Königswache an der *Kriegsakademie (Unter den Linden), am Militärgefängnis* (Lindenstraße), am Exerzierhaus (Karlstraße) u.a. Der städtebauliche Entwurf von 1840 ist abgebildet bei Geist und Kürvers (S. 395).
15) Der Katalog kennt hier keine Schranke mehr: Er spricht im Zusammenhang dieser betörenden Anlage von Schinkels Streben nach „Volksverbundenem" (S. XIV). An anderer Stelle wird die Anlage als „Vorschlag für harmonisches Miteinander der Glieder der Gesellschaft in einer sich verändernden Welt" ideologisiert (S. 195).
16) Dieser abstrakten Utopie ist eine konkrete vorhergegangen: Der Plan für einen Königspalast auf der Akropolis (1834). Für den von ausländischen Mächten eingesetzten Griechenkönig Otto von Bayern, den Sohn des „kunstliebenden" Königs Ludwig I., geplant, ist der Entwurf ein interessantes Dokument mitteleuropäischer Selbstherrlichkeit und Anmaßung. Schinkel vergißt auch nicht, auf die Tradition des (aristokratisch-autoritären!) Mykene und auf die „Eigenschaft der Verteidigungsfähigkeit" des Bollwerks bayerischer Königsherrschaft in Griechenland an diesem (perikleisch-demokratischen!) Standort hinzuweisen. Der Katalog scheint übrigens die fehlende Realisierung des Projektes zu bedauern: „Schinkels Pläne zu dem klassisch angelegten, doch romantisch angereicherten 'Bildungsschloß' fanden keine Resonanz, nicht einmal einen Dank, am neuen Athener Hof. Sie scheiterten an der Dürftigkeit der griechischen Verhältnisse" (S. 358). Ausgeführt wird dagegen ein von Klenzes Schüler Friedrich Gärtner entworfener „nüchterner Schloßbau - nicht vergleichbar mit Schinkels phantastischer Utopie - in der Athener Altstadt" (ebda.). Ein späteres ähnliches Projekt, die Pläne für einen Palast der Zarin in Orianda an der Küste der Krim (1838) - diesmal vom Katalog als „Ausdruck der Megalomanie des gealterten Schinkel" negativ bewertet (S. 364) - verfällt ebenfalls „als zu umfangreich" der Ablehnung.